

Diltheys Traum Vom *Haben* einer Weltanschauung

Ralf Lüfter

Wir haben etwas, wo wir es unser eigen nennen. Wir haben es in einer ausgezeichneten Weise, wo das Eigene durch das Haben bestimmt ist – wo also das Haben nicht bloß ein äußerliches Besitzverhältnis anzeigt, sondern das Wesen des Eigenen trägt und entscheidet – wo das Eigene durch dieses Haben allererst in sein Wesen versetzt ist und darin so gehalten wird, dass es zu bleiben vermag.

Im Ausgang eines kurzen, nur wenige Seiten umfassenden Textes Wilhelm Diltheys¹ – der Schilderung eines Traumes, in dessen Zentrum Phantasien zu Raffaels Fresko *Die Schule von Athen* stehen – geht es im Folgenden um ein eben solches Haben – genauer: Um das Haben einer Weltanschauung als Bedingung der Möglichkeit, ein Wissen von der Welt zu gewinnen und das Gewonnene zudem in verschiedener Weise begründen zu können. Gemeint sind das philosophische Wissen ebenso wie das wissenschaftliche Wissen, das künstlerische Wissen ebenso wie das theologische Wissen. Wenngleich ihre jeweilige Weise des Begründens und die Art des Grundes, den sie jeweils zum Tragen kommen lassen, verschieden sein mögen, so ist den unterschiedlichen Formen des hier gemeinten Wissens doch allen der Anspruch gemein, den Grund ihres Wissen-Könnens einsehen zu wollen und überhaupt nur solches als Wissen anzuerkennen, wofür auch der Grund angegeben werden kann. Dabei ist das dem Menschen Eigene schon darin gesehen, dass er nicht nur zeitweise und nicht nur zufällig, sondern seinem Wesen nach immer schon und immer zu in der Sorge um das Wissen steht und ihm allererst dadurch Welt als Dimension für sein Bleiben zukommt und in solchem Zukommen gegenwärtig zu sein vermag². Als Mensch zu leben, heißt demnach, immer schon in die Sorge um das Wissen eingelassen zu sein und sich aus dieser Sorge heraus einzurichten. Wenn nun aber, wie dies in der genannten Traumschilderung geschieht, das Haben einer Weltanschauung als Bedingung der Möglichkeit gesetzt ist, ein Wissen von der Welt zu gewinnen, wird in eins damit auch das dem Menschen Eigene so bestimmt, dass sein Wesensgrund in diesem Haben liegt.

¹ Wilhelm Dilthey, *Traum*, in: Wilhelm Dilthey, *Weltanschauungslehre. Philosophie der Philosophie*, Gesammelte Schriften, Bd. VIII, Teubner Verlagsgesellschaft: Stuttgart 1960, S. 220 ff.

² Aus dem hier gemeinten „Zukommen“ spricht die Zukunft eines möglichen Wissens von Welt, das im Rahmen des Begriffes „Weltanschauung“ ungesagt bleiben muss. Innerhalb des genannten Rahmens kommt dem Menschen lediglich das mögliche Anders-Sein des im momentanen Jetzt gerade Vorhandene zu. Vgl. dazu Martin Heidegger, *Bremer und Freiburger Vorträge*, HGA Bd. 79, Klostermann: Frankfurt am Main 1994, S. 79.

Welt meint bei Dilthey das Ganze des natürlich und geschichtlich Seienden, von dem der Mensch eine Anschauung hat und Menschen sich konvergierende oder divergierende Anschauungen bilden. Die Welt steht dem Menschen vor Augen. So wie es mit ihr für ihn steht. Und so wie es mit ihm in ihr steht. In der Anschauung stellt sich die Welt dem Menschen als etwas mit der Anschauung Gegebenes und durch die Anschauung Gegenwärtiges vor. Sie selbst wird zur Vorstellung, insofern sie dem Menschen nun ausschließlich in den Grenzen des von ihm selbst Vorgestellten zukommt. In eins damit stellt sich indes auch der Mensch selbst vor und ist folglich wie das übrige Seiende in die Weltanschauung mit hinein gestellt und durch sie als Subjekt mit vorgestellt. So vermag das Haben einer Weltanschauung allererst zur Bedingung der Möglichkeit für Wissen von Welt überhaupt zu werden.

Eine Bedingung ist etwas, das etwas anderes ermöglicht. Sprechen wir in diesem Zusammenhang von einer Bedingung der Möglichkeit, so schauen wir auf solches, dank dessen eine Möglichkeit allererst besteht, dank dessen eine Möglichkeit allererst eingeräumt ist. In der vorliegenden Schilderung des Traumes geht es Dilthey um die Fragwürdigkeit der Bedingung der Möglichkeit, sich das Ganze des natürlich und geschichtlich Seienden so vor Augen zu führen, dass sich ein begründetes Wissen davon einstellt. Wenngleich wir im Rahmen dieses kurzen Beitrags nicht eigens darauf eingehen und einzelne Epochen in ihrem Unterschied sichtbar machen können, so sei doch wenigstens am Rande erwähnt, dass das von Dilthey Angezeigte für die Weise charakteristische ist, wie Welt als das Ganze des natürlich und geschichtliche Seienden in der Epoche der Neuzeit gemäß dessen Grundstellung zur Sprache kommt.

I

Band VIII der *Gesammelten Schriften* Diltheys enthält neben anderen Abhandlungen zur Weltanschauungslehre einen kurzen Text mit dem Titel *Traum*. Die Schilderung eines eben solchen steht im Zentrum dieses anlässlich der Feierlichkeiten zu seinem 70. Geburtstag verfassten und als Dankesrede an seine Gratulanten konzipierten Textes, der Dilthey zufolge etwas von dem „Lebensgefühl“³ zum Ausdruck bringen möchte, „das aus der philosophischen Arbeit so vieler Jahre hervorgegangen“⁴ ist.

„Ich habe keine Lösung des Lebensrätsels aber die Lebensstimmung, die aus dem Sinnen über die Konsequenzen des historischen Bewusstseins mir erwachsen ist, diese wollte ich ihnen mitteilen.“⁵

³ Ebenda, S. 221.

⁴ Ebenda.

⁵ Ebenda.

Es ist nicht zuerst die Verschiedenheit der Formen des Wissens, welche die Ursache für die synchronen und diachronen Konvergenzen und Divergenzen von Weltanschauungen ist, sondern das historische Bewusstsein – die Annahme, dass nicht allein die Umstände und Verhältnisse, denen der Mensch ausgesetzt ist, einem fortwährenden Wandel unterliegen, sondern auch die Anschauungen, die der Mensch von diesen gewinnt. Dem historischen Bewusstsein entspringen je verschiedene Weltanschauungen, so dass nicht allein das Ganze des natürlich und geschichtlich Seienden historisch verfasst zu sein scheint, sondern auch die Anschauungen dieses Ganzen. Die Verflechtung beider mag zwar Teil dessen sein, was Dilthey an der bereits zitierten Stelle das „Lebensrätsel“ nennt. Dessen Kern aber bleibt die Frage nach dem gemeinsamen Grund, der aus dem historischen Bewusstsein abgeleiteten, konvergierenden oder divergierenden Weltanschauungen. Fehlt ein solcher Grund, zerfällt die Einheit des Ganzen des natürlich und geschichtlich Seienden ebenso wie jeder begründete Anspruch auf Wahrheit. Das historische Bewusstsein wäre dann eine äußerste Grenze des Wissens, von der aus sich lediglich eine Pluralität von Weltanschauungen feststellen ließe, ohne zugleich einen einheitlichen Grund für diese Pluralität angeben zu können.

Nach einem langen, bis tief in die Nacht gehenden Gesprächs mit seinem Freund Paul Graf Yorck von Wartenburg und erst nachdem er im Anschluss daran noch einige Zeit „vor dem schönen Stich der *Schule von Athen* von Volpato“⁶ gestanden war und diesen in seinem Detailreichtum bewundert hatte, kam Dilthey zur Ruhe und der Schlaf über ihn.

„Als bald bemächtigte sich ein geschäftiges Traumleben des Raffaelschen Bildes und der Gespräche“⁷, die er an dem Abend mit seinem Freund geführt hatte. „Die Gestalten der Philosophen [wurden] zu Wirklichkeiten. Und aus weiter Ferne sah [er] von links dem Tempel der Philosophen eine lange Reihe von Männern in den mannigfaltigen Trachten der folgenden Jahrhunderte sich nähern“⁸. Augustinus war unter ihnen, Giordano Bruno, Descartes, Spinoza, Leibniz, Kant, Schelling, Fichte, Hegel, sogar Goethe, Schiller und Ranke. Nach und nach fanden sich neben den Denkern auch die Wissenschaftler, die Dichter und die Theologen verschiedenster Epochen ein; nach und nach bildeten sie Gruppen, die – ins Gespräch vertieft – zusammenstanden und die Auseinandersetzung suchten. Auf der einen Seite jene, „welche ihre Welterklärung auf die feste, allumfassende physische Natur gründen [...], die aus dem Zusammenhang voneinander abhängiger Naturgesetze eine einheitliche Kausalerklärung des Universums finden wollen und so den Geist der Natur unterordnen oder auch resigniert unser

⁶ Ebenda.

⁷ Ebenda.

⁸ Ebenda.

Wissen auf das nach naturwissen-schaftlicher Methode Erkennbare einschränken“⁹. Auf der anderen Seite jene, „die auf das Bewußtsein des Gottes im Menschen das Wissen von einer übersinnlichen Weltordnung zu gründen unternommen haben“¹⁰. Und schließlich jene, die „einer allverbreiteten geistigen göttlichen Kraft im Universum“ das Wort reden – einer göttlichen Kraft, die „jedem Ding und jeder Person einwohnend, in allem nach Naturgesetzen wirkt: so daß es außer ihr keine transzendente Ordnung gibt und keinen Bezirk von Freiheit und Wahl“¹¹.

Zwischen den Gruppen schien indes eine gemeinsame Auseinandersetzung immer weniger möglich. Zwar gab es den einen und den anderen, der sich darum bemühte und wohl auch geschäftig zwischen den Gruppen hin und her lief und zu vermitteln versuchte – allein der Abstand zwischen den Gruppen wuchs „mit jeder Sekunde“¹², bis schließlich der gemeinsame Grund, auf dem sie sich bis dahin zu bewegen schienen, abhanden kam und sich eine „furchtbare, feindliche Entfremdung“¹³ einstellte. In diesem Augenblick überfiel den Träumenden auch schon die Angst, „daß die Philosophie dreimal oder vielleicht noch mehrere Male da [sein könnte]“. Unter diesem Eindruck wurde „die Decke des Schlafes dünner“¹⁴ und Dilthey erwachte allmählich aus dem Traum.

„Die Sterne schimmerten durch die großen Fenster des Gemachs. Die Unermesslichkeit und Unergründlichkeit des Universums umfing mich.“¹⁵

II

Im „Tempel der Philosophen“ – den Dilthey am Beginn seiner Schilderung zwar vor Augen hat, auf den er im Laufe seiner Ausführungen aber nicht mehr eigens eingeht – ist das Unermessliche und Unergründliche das Maßgebende. Der Tempel bewahrt die Gegenwart des Göttlichen, die sich dem Menschen im Aufbrechen dessen zeigt, was er weder zu ermessen, noch zu ergründen vermag und was für ihn insofern ständig unverfügbar bleibt, als er es weder je steuern noch als solches herstellen kann. Das Unermessliche und Unergründliche ordnet die menschlichen Bezüge und gibt dem menschlichen Tun und Lassen insoweit eine Richtung, als es diesem vorausgeht und es zugleich in den Anspruch nimmt. Voraufgehend zugleich gibt es sich als Anspruch jener Notwendigkeit zu verstehen, welcher die Möglichkeit menschlichen

⁹ Ebenda, S. 222.

¹⁰ Ebenda, S. 223.

¹¹ Ebenda.

¹² Ebenda, S. 221.

¹³ Ebenda, S. 223.

¹⁴ Ebenda, S. 224.

¹⁵ Ebenda.

Entsprechens einräumt. Verstehen wir das Göttliche hier nicht voreilig in einem für uns heute gängigen, religiösen Sinn, dann erweist es sich als maßgebend, insofern es den Menschen heißt, das Ganze des natürlich und geschichtlich Seienden so zu ermessen und in seiner Gegenwart zu ergründen, dass allererst eine Welt für das menschliche Bleiben sei. Mensch sein hieße demnach vor allem und durchweg, in einem entsprechenden Bezug zum Unermesslichen und Unergründlichen zu stehen und darin sein Eigenes zu haben: Zu ermessen das Unermessliche, das sich erst dank des menschlichen Versuches, es zu ermessen, in seiner ganzen Unermesslichkeit erweist. Zu ergründen das Unergründliche, das sich erst dank des menschlichen Versuches, es zu ergründen, in seiner ganzen Unergründlichkeit erweist. Wo es indes kein solches Ermessen und Ergründen braucht, dort gäbe es auch keine Welt und hätte der Mensch kein Bleiben. Genau genommen gäbe es dort weder Welt noch Mensch und folglich auch nicht schon ein Verhältnis der beiden, das in den Grenzen eines „historischen Bewusstseins“ erkannt werden könnte. Die Rede von der Anschauung der Welt und den daraus abgeleiteten Weltanschauungen erschiene dann gegenstandslos. Mensch und Welt konstituierten sich ebenso wie ihr Verhältnis allererst und durchweg im Zuge der geahnten Gegenwendigkeit durch das Ermessen des Unermesslichen im Ergründen des Unergründlichen. Diese Gegenwendigkeit zeichnet den Bezirk des Tempels aus, in dem sich der Philosoph ebenso wie der Wissenschaftler, der Künstler ebenso wie der Theologe einfindet und die Tradition des abendländischen Denkens ihre zukünftige Herkunft hat.

Was hier lediglich angedeutet werden kann und einer sehr viel ausführlicheren Auslegung bedürfte, bleibt im Rahmen der Weltanschauungslehre unbemerkt. Im Blick derselben steht vor allem anderen das Verhältnis einer irgendwo vorhandenen Welt in ihrem Gegenüber zu einer irgendwie vorhandenen menschlichen Anschauung derselben. In die Ahnung der Unermesslichkeit und Unergründlichkeit eines von sich aus geordneten und in sich gesammelten Ganzen bricht dann nur die Gewissheit, dass jeder Philosoph, jeder Dichter, jeder Wissenschaftler und jeder religiöse Seher unausweichlich „unter der Macht des Ortes und der Stunde“¹⁶ steht und deshalb jede Interpretation der Wirklichkeit, jede Weltanschauung¹⁷, „historisch bedingt, sonach begrenzt, relativ“¹⁸ sein müsse. Daraus ergibt sich für Dilthey zum

¹⁶ Ebenda, S. 222.

¹⁷ Dilthey setzt den Begriff „Weltanschauung“ des Öfteren mit der Wendung „Interpretation der Wirklichkeit“ gleich. Damit legt er nahe, einerseits „Welt“ und „Wirklichkeit“ als Synonyme zu begreifen und andererseits die „Anschauung“ im Sinne von „Meinung über ...“, „Haltung zu ...“, „Ansicht von ...“ zu verstehen. Vgl. Wilhelm Dilthey, *Das Wesen der Philosophie*, in: Wilhelm Dilthey, *Die geistige Welt. Einleitung in die Philosophie des Lebens, Hälfte 1, Abhandlungen zur Grundlegung der Geisteswissenschaften*, Gesammelte Schriften, Bd. V, Teubner Verlagsgesellschaft: Stuttgart 1960, S. 379.

¹⁸ Wilhelm Dilthey, *Traum*, in: Wilhelm Dilthey, *Weltanschauungslehre. Philosophie der Philosophie*, Gesammelte Schriften, Bd. VIII, Teubner Verlagsgesellschaft: Stuttgart 1960, S. 224.

einen, dass nicht nur das für wirklich Gehaltene, sondern auch alle Interpretationen der Wirklichkeit im Hinblick auf ihre jeweilige Herkunft und zukünftige Möglichkeit thematisiert und in dem gesehen werden müssen, was als so bestimmte Geschichtlichkeit¹⁹ „die philosophische Arbeit so vieler Jahre“²⁰ in Atem gehalten hat. Andererseits zeigt sich darin auch zugleich das Aufmerken Diltheys auf das *Versetz̄tsein* in eine Dimension, die sich durch eine in ihr als sie selbst waltende Gegenwendigkeit auszeichnet – nämlich: die Gegenwendigkeit einer in ihre jeweiligen „Denkgrenzen“²¹ befreiten Ahnung des Unbegrenzten, welche den Sinn dessen trägt und entscheidet, was er am Beginn seines Textes als die „aus dem Sinnen über die Konsequenzen des historischen Bewusstseins“ erwachsene „Lebensstimmung“ anspricht, die ihrerseits aus der Unlösbarkeit dessen erwächst, was er an der selben Stelle das „Lebensrätsel“²² nennt. Ersteres zeigt sich in jener spezifisch historischen Weltansicht, welche nicht mehr nur einem historischen Wandel der Umstände und Verhältnisse Rechnung trägt, sondern auch den historischen Veränderungen „in der Art und Weise, auf die menschliches Verstehen die Welt als eine zusammenhängende Einheit strukturiert“²³. Dagegen ist das *Versetz̄tsein* in die angedeutete Gegenwendigkeit gerade nichts, was seinerseits historisch wäre und sich also historisch verrechnen ließe, sondern etwas, dem wir solange ausgesetzt bleiben, solange wir uns in einem Wissen um das *Dass überhaupt* von Welt halten. Ein solches Wissen ist zwar konstitutiv für das Sein von Welt, so dass der Mensch nirgends ohne dieses Wissen sein kann, wo es aber, wie im Denken, „zum Bewußtsein seiner selbst“²⁴ erhoben und also ausdrücklich wird, entstehen laut Dilthey die „historisch bedingten, begrenzten, sonach relativen“ Grundformen der Weltanschauung. Das Ermöglichende jedes Bedingten – nämlich: das Unbedingte –, jedes Begrenzten – nämlich: das Unbegrenzte –, bleibt dabei ebenso geahnt wie als solches ungesagt.

¹⁹ In einem Brief an Wilhelm Dilthey vom 4. Juni 1895 spricht Paul Graf Yorck von Wartenburg von dem „uns gemeinsamen Interesse, Geschichtlichkeit zu verstehen.“ (Erich Rothacker, *Briefwechsel zwischen Wilhelm Dilthey und Paul Graf Yorck von Wartenburg. 1877-1897*, Niemeyer: Halle 1923, S. 185). Es ist eben dieses Interesse, das Martin Heidegger mit Blick auf das fortgesetzte Bemühen der beiden Denker um die Frage nach der Geschichtlichkeit als „echtste Quelle dieser vorbildlichen Philosophenfreundschaft“ bezeichnet. (Martin Heidegger, *Der Begriff der Zeit*, HGA Bd. 64, Klostermann: Frankfurt am Main 2004, S. 3. Vgl. auch Martin Heidegger, *Wilhelm Diltheys Forschungsarbeit und der gegenwärtige Kampf um eine historische Weltanschauung. 10 Vorträge. Gehalten in Kassel vom 16.IV.-21.IV.1925*, in: Frithjof Rodi (Hrsg.), *Dilthey-Jahrbuch* 4, 1986-87).

²⁰ Wilhelm Dilthey, *Traum*, in: Wilhelm Dilthey, *Weltanschauungslehre. Philosophie der Philosophie*, Gesammelte Schriften, Bd. VIII, Teubner Verlagsgesellschaft: Stuttgart 1960, S. 221.

²¹ Ebenda, S. 224.

²² Ebenda, S. 221.

²³ Jeffrey Andrew Barash, *Heidegger und der Historismus. Sinn der Geschichte und Geschichtlichkeit des Simms*, Königshausen und Neumann: Würzburg 1999, S. 1.

²⁴ Wilhelm Dilthey, *Traum*, in: Wilhelm Dilthey, *Weltanschauungslehre. Philosophie der Philosophie*, Gesammelte Schriften, Bd. VIII, Teubner Verlagsgesellschaft: Stuttgart 1960, S. 224.

„Die Weltanschauungen sind gegründet in der Natur des Universums und dem Verhältnis des endlich auffassenden Geistes zu denselben. So drückt jede derselben in unseren Denkgrenzen eine Seite des Universums aus. Jede ist hierin wahr. Jede aber ist einseitig.“²⁵

Die im Wahren geborgene Einseitigkeit der Weltanschauungen, bzw. das in die Einseitigkeit gestellte Wahrsein derselben, verweist von sich aus auf jene Gegenwendigkeit, die wir bereits im Hinblick auf den „Tempel der Philosophen“ anzudeuten versucht haben. Das Gegenwendige dieses Verhältnisses ist nichts Gegensätzliches, sich Widersprechendes und also miteinander Unvereinbares. Gegenwendiges schließt sich nicht gegenseitig aus und hebt sich nicht gegenseitig auf. Gegenwendiges widerspricht sich nicht und nennt auch keinen bestehenden Widerspruch. Gegenwendiges verweist aufeinander, indem es aus dem ihm eigenen Füreinander das jeweils andere zu sich kommen und auf diese Weise allererst das sein lässt, was es jeweils ist. So verdankt sich die von Dilthey angesprochene Gewissheit, dass „das reine Licht der Wahrheit [...] nur in verschieden gebrochenem Strahl“²⁶ zu erblicken sei, dass „jede [...] Weltanschauung [nur] einen Teil der Wahrheit“²⁷ zu erkennen vermöchte, einer Ahnung, die im Lichte einer ungebrochenen Helle auf das Ganze geht und die Wahrheit des natürlich und geschichtlich Seienden in der Einheit dieses Ganzen verortet. Diltheys Feststellung der Einseitigkeit und Begrenztheit aller Weltanschauungen verdankt sich so gesehen der Ahnung einer Ganzheit und Unbegrenztheit, durch die jede Weltanschauung in ihr Maß gebracht, als historisch einseitig und dadurch begrenzt gründbar ist.

III

Allererst im Zuge der genannten Gegenwendigkeit konstituiert sich das „im Denken zur Erkenntnis seiner Tragweite erhoben[e]“²⁸, historische Bewusstsein. Dieses wird von Dilthey einerseits als Grund synchron und diachron konvergierender und divergierender Weltanschauungen gesetzt – andererseits bleibt es selbst unbegründet, insofern es ohne weiteres vorausgesetzt ist und in seinem Bezug zu dem nicht weiter in Frage gestellten *Versetztsein* des Menschen in ein Wissen um das *Dass überhaupt* von Welt ungesagt bleibt. Solches *Versetztsein* eigens zu bedenken und zur Sprache zu bringen, hieße, auf den ersten Anfang des abendländischen Denkens hin zu denken und – um im Bild des Diltheyschen Traums zu bleiben – den „Tempel der Philosophen“

²⁵ Ebenda.

²⁶ Ebenda.

²⁷ Ebenda, S. 225.

²⁸ Ebenda, S. 221.

allererst zu betreten. In der Offenheit des dort in seine unverfügbare Gegenwart Geborgenen gibt allein der Aufbruch des *Dass überhaupt* von Welt zu denken und damit jenes Einfache, das sich im Zuge seiner geschichtlichen Entfaltung in die vielfältigen Anschauungen der abendländischen Tradition des Denkens überliefert und dabei als das Ganze des natürlich und geschichtlich Seienden in Frage gestellt wird. Der „Streit der auf Leben und Tod sich bekämpfenden Systeme“²⁹, welcher von Dilthey als Streit verschiedener Weltanschauungen vorgestellt ist, bleibt im Hinblick auf die jedes Mal neu zu erringende Gründung und Ermessung dieses Einfachen unwesentlich. Wesentlich dagegen ist das Einfache selbst, daraus sich die Weltanschauungen in ihr Eigenes bringen und so die geträumte Vielfalt der philosophischen, wissenschaftlichen, künstlerischen und theologischen Positionen konstituieren. Ohne Wissen um dieses Einfache fehlen der rechte Zusammenhang und damit der tragende Grund des Zustandekommens und Bestehens der Vielfältigkeit. Ohne Rückgang in das Wissen vom Einfachen löst sich Philosophie, Wissenschaft, Kunst und Theologie nach und nach in eine Vielzahl von Systemen auf, die unvereinbar nebeneinander bestehen, ohne dass es ein Kriterium gäbe, das ihre jeweilige Wahrheit zu entscheiden vermöchte.

„Vergebens liefen geschäftig die Vermittler zwischen diesen Gruppen hin und her – die Ferne, die diese Gruppen trennte, wuchs mit jeder Sekunde – nun verschwand der Boden selbst zwischen ihnen – eine furchtbare feindliche Entfremdung schien sie zu trennen – mich überfiel eine seltsame Angst, daß die Philosophie dreimal oder vielleicht noch mehrere Male da zu sein schien – die Einheit meines eigenen Wesens schien zu zerreißen, da ich sehnsüchtig bald zu dieser, bald zu jener Gruppe hingezogen ward [...].“³⁰

Im Zuge der genannten Gegenwendigkeit zeigt sich eine Grenze im Denken und in eins damit ein möglicher Übergang für eben dieses Denken – ein Übergang in das, was ihm zukommt und folglich immer schon sein eigen ist. Insbesondere im Hinblick auf Diltheys Bemühen um ein wissenschaftlich fundiertes Verständnis des Lebens als der *geistig gesellschaftlichen* und also historischen Wirklichkeit des Menschen sind diese Grenze und der aus ihr abgeleitete Übergang grundlegend³¹. Grob gesprochen: Auf der einen Seite der Grenze liegt der denkbare Bereich des sicheren, weil beweisbaren Wissens. Auf der anderen Seite liegt der denkbare Bereich des unsicheren, weil geahnten und also aufweisbaren Wissens. Seit Langem ist das neuzeitlich

²⁹ Ebenda.

³⁰ Ebenda, S. 223.

³¹ Vgl. Martin Heidegger, *Der Begriff der Zeit*, HGA Bd. 64, Klostermann: Frankfurt am Main 2004, S. 6 f. Leben nennt bei Dilthey das schlechthin Unhintergehbare und damit solches, das an sich selbst eine Grenze für das Denken offenbart. „Das Leben ist das Erste“. Wilhelm Dilthey, *Grundlegung der Wissenschaften vom Menschen, der Gesellschaft und der Geschichte. Ausarbeitungen und Entwürfe zum zweiten Band der Einleitung in die Geisteswissenschaften (ca. 1870-1895)*, Gesammelte Schriften, Bd XIX, Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 1997, S. 345. „Deshalb kann das Denken auch nie hinter das Leben, in welchem es auftritt und in dessen Zusammenhang es auftritt [...]“. Ebenda, S. 346 f. Das Leben bleibt „für das Denken unergründlich“. Ebenda, S. 347.

geprägte, wissenschaftliche Denken dazu übergegangen, alles Unermessliche und Unergründliche in etwas Messbares zu übersetzen oder als Unwissen in seiner völligen Unbegründetheit nachzuweisen. Ausschließlich ein im Messbaren gegründetes Wissen scheint den kontrollierten Zugriff auf die Wirklichkeit sicherzustellen und das Wirkliche in operativen Zusammenhängen optimal nutzbar zu machen. Mehr noch: Im Zuge des angedeuteten Übergangs ist die Messbarkeit selbst zum einzig gültigen Wirklichkeitsprinzip geworden. Nur solches kann als wirklich gelten, was von sich her messbar ist, oder aber wenigstens von sich her Messbarkeit verspricht. Die Messbarkeit wird so von vornherein als jenes oben in seinem Fehl bemerkte Kriterium eingeführt, im Lichte dessen sich die Wirklichkeit des Wirklichen entscheidet und zur einzig vorstellbaren Welt wird. Offensichtlich haben dann weder das Unermessliche als Unermessliches noch das Unergründliche als Unergründliches Anspruch darauf, wirklich zu sein und für die Welt als solche im Ganzen als konstitutiv zu gelten. An ihre Stelle tritt das *Noch nicht Erklärte*, das zwar noch jenseits des heute schon Erklärbaren liegt, aber mittels geeigneter Methoden und unter Einsatz geeigneter Instrumente bereits morgen, oder in zehn Jahren, oder in hundert Jahren erklärbar sein wird und so gesehen immer schon ein Erklärbares, d. h. ein in seiner Erklärbarkeit Vorausgesetztes war. Unermessliches und Unergründliches sind dann gerade nicht mehr als solche fragwürdig, d. h. sie sind dann gerade nicht mehr aus jener vorhin genannten Gegenwendigkeit heraus fragwürdig, welche sich dem messenden und gründenden Denken jedes Mal entzieht.

Die Weltanschauungslehre Diltheys steht in besonderer Weise an dieser hier nur grob skizzierten Grenze und ihrer ständig im Gegenwendigen als Gegenwendigkeit spielenden Ermöglichung. Als Grenze konstituiert sie von sich her einen Übergang für das Denken, nicht zuletzt deswegen, weil sie „die Relativität jeder Art von menschlicher Auffassung“ als „das letzte Wort der historischen Weltanschauung“³² setzt. Das letzte Wort ist dann gesprochen, wenn es darüber hinaus nichts mehr zu sagen gibt, wenn alles ausgesprochen ist, wenn nichts Ungesprochenes mehr bleibt und das Ausgesprochene und das Aussprechbare für das einzig Wirkliche gehalten werden. Dann also, wenn sich im Sagen von dem, was ist, selbst eine Grenze offenbart. Diese ist in Diltheys Traum insofern von Bedeutung, als es in diesem Text ja gerade nicht darum geht und auch nicht darum gehen kann, die Verschiedenheit der Weltanschauungen zu charakterisieren und einzeln in ihren Unterschieden aufzuzeigen, sondern vor allem darum,

³² Wilhelm Dilthey, *Traum*, in: Wilhelm Dilthey, *Weltanschauungslehre. Philosophie der Philosophie*, Gesammelte Schriften, Bd. VIII, Teubner Verlagsgesellschaft: Stuttgart 1960, S. 225.

die Bedingung der Möglichkeit eines menschlichen Wissens von Welt im Haben einer Weltanschauung zu verorten³³.

Wo an der genannten Grenze das Gegenwändige als solches geahnt ist, d. h. wo eigens nach der Wahrheit im Ganzen gefragt wird und sich der Mensch dabei in das Wissen vom eigenen *Nicht Wissen* versetzt sieht, hat bekanntlich die Philosophie und mit ihr die Wissenschaft und in anderer Weise auch die Kunst und die Theologie und alle Weltanschauung ihren Anfang. Im Rahmen eines solchen Wissens vermag das Unermessliche ebenso wie das Unergründliche vom Einseitigen und Begrenzten her in den Blick zu kommen und damit das Einseitige und Begrenzte selbst in seiner jeweiligen Bedingtheit und Begrenztheit zu erscheinen. Das angesprochene *Versetzsein* in das Wissen vom eigenen *Nichtwissen* ist bestimmt vom *Versetzsein* in das Wissen um das *Dass überhaupt* von Welt. Das anfängliche *Dass überhaupt* von Welt steht indes niemals nur am Beginn eines feststellbaren und aus dem Gesichtskreis der Gegenwart her erklärbaren Prozesses, den wir als historische Abfolge miteinander vergleichbarer philosophischer, wissenschaftlicher, künstlerischer, theologischer Positionen und Systeme vorstellen und beschreiben können, sondern im Gegenteil: Jede genuine Weltanschauung erwächst einem eigenständigen, einmaligen und unvergleichlichen Aufmerken auf das anfängliche *Dass überhaupt* von Welt. So gesehen ist die Tradition nicht einfach nur die bloße Weiter- und Wiedergabe von Weltanschaulichem sondern vor allem die notwendige Bewahrung und Verwahrung dieses anfänglichen Aufmerkens.

„Ja, meine Freunde, lasset uns dem Licht zustreben, der Freiheit und der Schönheit des Daseins. [...] Was der Mensch sei, sagt ihm nur seine Geschichte.“³⁴

Im Aufmerken auf das *Dass überhaupt* von Welt, welches seinerseits bestimmt ist von einem *Versetzsein* in die Gegenwändigkeit einer in ihre jeweiligen Denkgrenzen befreiten Ahnung des Unbegrenzten, sieht Dilthey nicht nur die Geschichtlichkeit des Lebens, d. h. die Geschichtlichkeit der *geistig gesellschaftlichen* und also historischen Wirklichkeit des Menschen, sondern auch die Geschichtlichkeit aller menschlichen Vorstellungen darüber, die ihrerseits nichts anderes sind als aus dem *Haben* einer Anschauung von Welt erwachsene Interpretationen der Wirklichkeit – nämlich: Ihrerseits Grundlage der *geistig gesellschaftlichen* und also historischen Wirklichen, d. h. Grundlage des Lebens³⁵. So wie das Leben in der objektivierten Form als *geistig*

³³ Vgl. Friedrich Bollnow, *Dilthey's Lehre von den Typen der Weltanschauung*, <http://www.otto-friedrichbollnow.de/index.html>, letzter Zugriff: 02. Februar 2017, S. 1 ff.

³⁴ Wilhelm Dilthey, *Traum*, in: Wilhelm Dilthey, *Weltanschauungslehre. Philosophie der Philosophie*, Gesammelte Schriften, Bd. VIII, Teubner Verlagsgesellschaft: Stuttgart 1960, S. 226.

³⁵ „Historische Weltanschauung ist eine solche, in der das Wissen um die Geschichte die Auffassung von Welt und Dasein bestimmt. Sie gründet in dem geschichtlichen Charakter der Weltentwicklung und des menschlichen Daseins.“ Martin Heidegger, *Wilhelm Dilthey's Forschungsarbeit und der gegenwärtige Kampf um eine historische Weltanschauung. 10 Vorträge. Gehalten in Kassel vom 16.IV.-21.IV.1925*, in: Frithjof Rodi (Hrsg.), *Dilthey-Jahrbuch 4*, 1986-87, S. 145.

gesellschaftliche und sonach historische Wirklichkeit gesehen ist, so kann die der objektivierten Form des Lebens entgegengesetzte subjektive Form als „historisch bedingt[e], sonach begrenzt[e], relativ[e]“³⁶ Interpretation des Wirklichen gesehen werden. Allein das grundlegende Verhältnis der beiden bleibt unklar. Entspringt die *geistig gesellschaftliche* und also historische Wirklichkeit den vermeintlich subjektiven Interpretationen derselben, oder entspringen diese umgekehrt jener Form des Lebens, welche in ihrer objektivierten Form die *geistig gesellschaftliche* und also historische Wirklichkeit ist?³⁷

IV

Im Hinblick auf diese Unklarheit vermag das einfache Hören auf das Wort „Weltanschauung“ erhellend zu sein, insofern es in die Lage versetzt, die angesprochene Fragestellung besser in den Blick zu bringen. Dem *Grimm* entnehmen wir, dass das Wort „zuerst bei Kant belegt“³⁸ ist; Heidegger, der seine Auslegung des Wortes am Leitfaden der Diltheyschen Weltanschauungslehre entwickelt, spricht von einer „spezifisch deutschen Prägung des ausgehenden 18. Jahrhunderts“³⁹. Tatsächlich kennt das Wort in anderen europäischen Sprachen keine entsprechende Übersetzung, weswegen es oft – wie z. B. im Italienischen – unübersetzt bleibt und in seiner deutschen Wendung übernommen wird⁴⁰. In einer ersten Bedeutung sagt das Wort so viel wie: Anschauung, Beobachtung, Betrachtung einer mittels der Sinneswahrnehmung erlebten Wirklichkeit. Die Wirklichkeit selbst ist dabei als etwas Vorhandenes vorgestellt, während die genannte Anschauung im Hinblick auf das, was wirklich ist, angemessen oder unangemessen, richtig oder falsch sein kann. In einer zweiten Bedeutung des Wortes wird der Anschauung ein ebenso produktives wie konstruktives Vermögen unterstellt. Die Wirklichkeit ist dann nicht mehr etwas an sich Vorhandenes, sondern etwas, das allererst in der Anschauung, durch sie und mit ihr, gebildet, gestaltet, konstituiert wird. In einer dritten Bedeutung schließlich weist das Wort in die Richtung einer grundlegenden Vorstellung über die Wirklichkeit bzw. einer grundlegenden Ansicht über die Wirklichkeit. Einerseits wird die Wirklichkeit zwar als etwas

³⁶ Wilhelm Dilthey, *Traum*, in: Wilhelm Dilthey, *Weltanschauungslehre. Philosophie der Philosophie*, Gesammelte Schriften, Bd. VIII, Teubner Verlagsgesellschaft: Stuttgart 1960, S. 224.

³⁷ „Dieses Verhältnis muß der Ausgangspunkt sein, bei dem eine nähere Bestimmung der Weltanschauung einsetzt.“ Otto Friedrich Bollnow, *Diltheys Lehre von den Typen der Weltanschauung*, <http://www.otto-friedrichbollnow.de/index.html>, letzter Zugriff: 02. Februar 2017, S. 6.

³⁸ Jacob Grimm / Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 28, Hirzel: Leipzig 1971, Sp. 1531.

³⁹ Martin Heidegger, *Einleitung in die Philosophie*, HGA Bd. 27, Klosterman: Frankfurt am Main 2001, S. 230 ff.

⁴⁰ Vgl. *Note di traduzione* der italienischen Übersetzung von Martin Heideggers *Einleitung in die Philosophie*: Martin Heidegger, *Avviamento alla Filosofia*, a cura di Maurizio Borghi con la collaborazione di Ivo De Gennaro e Gino Zaccaria, Marinotti: Milano 2007, S. 366.

Vorhandenes und in seiner Vorhandenheit Feststellbares gesetzt, andererseits erlauben allererst die grundlegenden Anschauungen die Setzung des Vorhandenen in seine feststellbare Wirklichkeit, insofern die grundlegenden Anschauungen, die wir von der Welt haben, von vorne herein entscheiden, was als wirklich zu gelten hat und was nicht. Der Grund der Wirklichkeit wird so in seiner Verfügbarkeit prinzipiell vorausgesetzt, so dass der schon genannte Zug der Produktivität und Konstruktivität im Hinblick auf die Herstellbarkeit und Machbarkeit des Wirklichen und das *Haben* einer *Weltanschauung* nicht verschwindet, sondern verstärkt wird.

Ungesagt bleibt bei all dem das *Haben* einer Weltanschauung, welches noch vor dem Haben einer *Weltanschauung* zu denken gibt. Das *Haben* einer Weltanschauung gründet in einem Haben, welches sich am *Dass überhaupt* von Welt orientiert. Daraus erwachsen alle menschlichen Verhaltungen, d. h. alle Verhaltungen, darin sich der Menschen in seinem Verhältnis zu dem, was ist, allererst als ein solcher konstituiert. Im Verhalten hält sich der Mensch in dem, was ist. Er stellt ein solches Verhalten nicht her, er verfügt auch nicht darüber. Sein jeweiliges Handeln, sein jeweiliges Sprechen, sein jeweiliges Denken konstituiert sich als eine Haltung, welche aus dem Verhalten selbst, aus dem *Versetztssein* in die Gegenwärtigkeit einer in ihre jeweiligen Denkgrenzen befreiten Ahnung des Unbegrenzten, aus dem *Haben* einer Weltanschauung erwächst.